

WINFRIED HENZE · HILDESHEIM

Hingabe – ein Schlüsselbegriff priesterlicher Existenz

Karl-Heinz Menke hat in der Juli-August-Ausgabe dieser Zeitschrift (S. 330–345) eine Fülle von Gedanken vorgetragen, die Mut machen, über das Wesen des Priestertums weitere Überlegungen anzustellen – ein dringendes Desiderat. Seit langem wird bedauert, daß das Zweite Vatikanische Konzil zwar sehr viel zum Pflichtenkreis, zur Aszetik und zur Heranbildung der Priester ausgeführt hat, aber wenig zur Theologie des Weihepriestertums. Dieses Defizit mag ein Grund dafür sein, daß aktuelle Diskussionen über Dienst und Leben der Priester, über Zölibat und Frauenpriestertum weithin an der Oberfläche bleiben, daß sie mit Argumenten aus der Soziologie, aus der Psychologie, zuweilen gar nur aus dem Kirchenrecht oder der Tradition, allenfalls aus der Pastoraltheologie geführt werden – während man nach inneren Begründungen, die dem Glaubenszusammenhang entstammen, weniger fragt. Indessen: Trifft es wirklich zu, daß uns das Konzil in dieser Frage dogmatisch im Stich läßt? Es kommt ja gewiß nicht auf die Fülle, gar die Masse von Aussagen an. Nicht selten in der Geschichte hat ein einziger Satz aus einem langen Konziltext bedeutsame Wirkung entfaltet. So sei es erlaubt, die folgenden Überlegungen an jene

berühmte Stelle aus der Konstitution über die Kirche anzuschließen, die vom »allgemeinen Priestertum der Gläubigen« und vom »Priestertum des hierarchischen Dienstes« spricht: »Das allgemeine Priestertum aber der Gläubigen und das Priestertum des hierarchischen Dienstes unterscheiden sich zwar dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach. Dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nimmt je auf besonderer Weise am Priestertum Christi teil. Der Amtspriester nämlich bildet kraft seiner heiligen Gewalt, mit der er ausgerüstet ist, das priesterliche Volk heran und leitet es; er vollzieht in der Person Christi das Eucharistische Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar; die Gläubigen hingegen wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung mit ...« (*Lumen gentium* 10).

Der geweihte Priester wird also von vornherein in der Beziehung zur Gemeinde gesehen. Für sie ist er bestellt. Ihr tritt er »in der Person Christi« gegenüber. Wer nach dem theologischen Wesen des Priestertums fragt, muß also fragen: Wie tritt Christus, der Herr, der Gemeinde gegenüber? Welcher Art ist die »Rolle«, in die der Priester gestellt ist?

Der Herr »gibt sich hin für seine Freunde« (Joh 15,13). Diese Hingabe des Herrn kommt zur Vollendung in seinem Opfertod am Kreuz – nicht nur als Hingabe an den Vater im Namen der Menschen, sondern auch als letzter Akt und Vollendung der Hingabe Gottes an den Menschen: das Kreuzopfer als culmen der Inkarnation und der Kenosis des Gottessohnes Jesus Christ.

1. Die Erlösung als Hingabe

Welchen Sinn hat das Kreuzopfer, das durch den Priester in der Feier der Eucharistie gegenwärtig wird? J. Ratzinger hat dringend gefordert, die Satisfaktionstheorie des Anselm von Canterbury zu überwinden, Inkarnationstheologie und Kreuzestheologie zusammenzuführen.¹ O. Semmelroth weist darauf hin, daß schon die Kirchenväter die Menschwerdung Christi »nicht nur als Ermöglichung und Vorbereitung des eigentlichen Erlösungswerkes gesehen« haben, sondern selbst schon als Teil der Erlösung.²

In seiner Menschwerdung wendet sich Christus, der Herr, dem sündigen Menschen zu. Er »entäußert sich« bis zum Tod am Kreuz (Phil 2,8). Die Zuwendung Gottes zum Menschen kennt keine Grenzen. Er, der Herr, solidarisiert sich auch noch mit dem Letzten, dem Verlassensten. Selbst einer, der sich von Gott verlassen fühlt, kann neben sich den Herrn sehen, der in ebendiese Tiefe hinabgestiegen ist (Mt. 27,46).

Es ist also sinnvoll, im Kreuzesopfer des Herrn nicht nur die Richtung von unten nach oben (Er bringt sich dem Vater dar), sondern ebenso die Richtung von oben nach unten (er gibt sich den Menschen hin) zu sehen. Er übt für uns das Mittleramt aus, und zwar in beiden Richtungen. Ja, es ist zu fragen, ob diese Zuwendung des Herrn zum Menschen nicht zugleich die höchste Verherrlichung des Vaters, des Schöpfers, darstellt, somit also beide Richtungen in eins gesehen werden können. J. Ratzinger³ weist darauf hin, daß schon die Kirchenväter die ausgebreiteten Arme des Herrn am Kreuz in diesem doppelten Sinne gedeutet haben: also

Orantenhaltung und als Umarmung, und er faßt zusammen: »Diese geöffneten Arme sind Ausdruck von Anbetung auch und gerade dadurch, daß sie die völlige Hingabe an den Menschen ausdrücken, daß sie die Geste der Umarmung, der vollen und ungeteilten Brüderlichkeit sind.«⁴ So betont Papst Johannes Paul II., daß der »Dienst Jesu mit dem Kreuztod, das heißt mit der totalen Selbsthingabe« seine ganze Fülle erlangt, und zwar »mit seiner totalen, demütigen und liebevollen Hingabe gegenüber der Kirche«.⁵

Da der Priester berufen ist, »in persona Christi« das eucharistische Opfer zu feiern, wird er also in diesen Vollzug und in diese Haltung des Herrn gerufen: in die Hingabe an die Gemeinde. Damit haben wir eine wichtige Definition des geweihten Priesters gewonnen: Ein Priester ist einer, der berufen ist, in der Person Christi die Hingabe an die Gemeinde zu vollziehen und so die Erlösung gegenwärtig werden zu lassen.

2. Die Erlösung als bräutliche Begegnung

Ein zweiter Gedankenstrang mag ebenfalls zu diesem Bilde führen und es wesentlich ergänzen: die biblische Brautmystik. Schon im Alten Testament wird Gottes Verlangen nach seinem Volk mit der Liebe des Bräutigams zur Braut verglichen, der Bund Jahwes mit Israel ist ein Ehebund. Dieser Gedanke wird im Neuen Testament verdichtet: Christus ist der göttliche Bräutigam, seine Braut ist die Kirche. Sein Tod am Kreuz wird als die Vollendung dieser sponsus-sponsa-Beziehung gesehen (Eph. 5), ja, geradezu als Vermählung betrachtet.⁶ Semmelroth formuliert: »Das Alte wie das Neue Testament ziehen ... die eheliche Begegnung heran, um zu schildern, was im Heilswerk Gottes geschieht: eine Heilsbewegung zwischen Gott und Menschen nach Art ehelicher Partnerschaft.«⁷ Johannes Paul II. betont: »Das Sich-Schenken Christi an die Kirche als Frucht seiner Liebe ist gekennzeichnet von jener ursprünglichen Hingabe, die dem Bräutigam gegenüber der Braut eigen ist«, und er fährt fort: »Der Priester ist berufen,

lebendiges Abbild Jesu Christi, des Bräutigams der Kirche zu sein.«⁸

Damit ist eine zweite Wesensaussage über den geweihten Priester gewonnen: Er ist Bräutigam seiner Gemeinde, weil er ihr in persona Christi, des Bräutigams, gegenübersteht.

3. Vom Wesen der Repräsentanz

Wir müssen nun darangehen, die Dichte und Bedeutung dieser theologischen Bilder zu überdenken. Sind sie bloße Metaphern, lediglich geeignet, eine besondere Frömmigkeit zu illustrieren – oder sagen sie mehr aus?

Der Priester wird durch seine Weihe auf besondere Weise mit Christus verbunden. Dies ist nicht nur eine Beziehung, sondern ein Eingriff in sein Wesen. Josef Pieper weist darauf hin, daß schon Thomas von Aquin diese neue Wesensbestimmung des Priesters in der Vollmacht sieht, »in persona Christi« das Alterssakrament für die ganze Kirche zu vollziehen.⁹ Papst Johannes Paul II. legt Wert darauf, daß die Priester »in der Kirche und für die Kirche eine sakramentale Vergegenwärtigung Jesu Christi, das Hauptes und Hirten«, sind¹⁰, und er sagt: »Der Heilige Geist gestaltet sie durch die sakramentale Salbung auf eine neue und spezifische Weise Christus nach«. Er spricht also nicht nur von einem Auftrag oder einer Rolle, sondern vom Sein des Priestertums.¹¹

So darf man also die Aussage unseres Konzilstextes nicht rein bildhaft verstehen, noch viel weniger rein juristisch, als gehe es nur darum, daß der Priester eine bestimmte, ihn selbst aber nicht in seinem Wesen verändernde Vollmacht ausübe. Wenn wir vom »Handeln in der Person Christi« sprechen, so mag dies zunächst zwar einer gewohnten juristischen Terminologie entsprechen. O. Semmelroth sagt dazu aber: »Das eigentlich Gemeinte und Theologisch Gegebene wird damit aber wohl mehr verdeckt als kundgegeben.«¹² Auch dürfe man darin nicht eine bloß schauspielerische Darstellung (»Rolle«) sehen. Das »agere in persona Christi« sei vielmehr eine »zeichenhafte Repräsentation«,

und diese sei wie das äußere Zeichen eines Sakramentes zu verstehen, als Darstellung einer vorhandenen Realität, als »Mitteilung des Bezeichneten«, des Christus.

4. Die polar gebaute Kirche

Die dogmatische Konstitution des II. Vaticanums über die Kirche bringt viele Bilder, um das Wesen der Kirche zu umschreiben: Leib und Herde Christi, Bauwerk, Volk Gottes. Entsprechend wird die Rolle Christi gesehen: Haupt, Hirte, Baumeister. Es ist aber gewiß angemessen, alle diese Aussagen gebündelt zu sehen in dem Bild von der bräutlichen Kirche und Christus, dem gottmenschlichen Bräutigam, weil hier die Hingabe des Herrn am deutlichsten aufscheint. Die am meisten zitierte Konzilsaussage – Die Kirche ist das Volk Gottes – weist in die gleiche Richtung. Sie darf nämlich nicht nach bloßen soziologischen Kriterien interpretiert werden, etwa im Sinne der Volks-Souveränität. Vielmehr ist das biblische Verständnis angebracht: Das Volk ist die Tochter Zion, die Kirche als das Gottesvolk des Neuen Bundes ist die Braut des Erlösers Christus. Selbst das Bild von der Kirche als Leib Christi wird vom Neuen Testament in dieser Richtung interpretiert, wenn es davon spricht, daß er, das Haupt, mit der sponsa Kirche »ein Fleisch« wird (Eph. 5,31). Auch das Bild vom Guten Hirten weist in dieser Richtung über sich selbst hinaus, wenn es heißt, daß der Gute Hirte sein Leben hingibt für seine Herde: Hingabe, Partnerschaft der Liebe, ist auch hier das Entscheidende.

Wir folgen also einem starken Strom biblischer Aussagen, wenn wir die Gemeinde, die Kirche, als die Braut des Erlösers betrachten. Und damit gewinnen wir eine wichtige Aussage über ihre Grundstruktur: Die Kirche ist »polar gebaut«.¹³ In ihr stehen sich immer Amt und Gemeinde gegenüber als Repräsentation von Bräutigam und Braut: »Das Amt vertritt den Bräutigam, wie er in liebevoller Partnerschaft der Braut gegenübersteht.«¹⁴

In diesem Sinne verkörpert die Gemeinde

das marianische, das weibliche Element. Das Zweite Vaticanum hat seine Lehre über Maria bewußt in die Konstitution über die Kirche eingebaut und damit betont, daß man Maria als das Urbild der Kirche verstehen muß. Sie steht an unser aller Stelle unter dem Kreuz, sie nimmt als Verkörperung der Kirche die Gabe der Erlösung entgegen.¹⁵

So muß aus unseren Überlegungen auch die Rolle der Gemeinde, die dem Priester gegenübersteht, definiert werden. Da gibt es keine stumpfe Unterordnung von Befehl oder Gehorsam, aber auch nicht eine Ableitung der priesterlichen Vollmacht aus der Souveränität der Gemeindemitglieder (es ist Christus, der beruft und bevollmächtigt), ja, unter allen denkbaren soziologischen Modellen für dieses Miteinander und Gegenüber gibt es eigentlich nur ein einziges zutreffendes: die Ehe. Damit ist eine weite Perspektive geöffnet, wie Priester und Gemeinde einander begegnen können: in lebendiger Partnerschaft und Hingabe wie Mann und Frau.

Das Erlösungswerk, dargestellt in der Kirche, nimmt damit jene Polarität auf, die die ganze Menschheit, ja, die ganze Schöpfung durchwaltet. Das alte Prinzip »gratia supponit naturam« (die Gnade setzt die Natur voraus) wird hier eindrucksvoll sichtbar. Hans Urs von Balthasar hält es für dringend geboten, daß das marianische, das weibliche Element der Kirche, die dem Bräutigam Christus, verkörpert im Priester, gegenübersteht, nicht »verschattet oder preisgegeben« wird.¹⁶ Er fürchtet, daß die Kirche sonst »homosexuell, nämlich all-männlich« wird. Er schreibt: »Wenn diese fruchtbare Spannung erlahmt, weil die Mariologie ihrer Stellung beraubt wird, und wenn die Frau im Zuge der Demokratisierung der Kirche in die hierarchischen Ämter hineindrängt, so wird sie damit nur aus dem Regen in die Traufe geraten. Die nachkonziliare Kirche hat ihre mystischen Züge weitgehend eingebüßt, sie ist eine Kirche der permanenten Gespräche, Organisationen, Beiräte, Kongresse, Synoden, Kommissionen, Akademien, Parteien, Pressionsgruppen, Funktionen, Strukturen und Umstrukturierungen, soziologischer Experimente, Statistiken: mehr als je eine

Männer-Kirche, es sei denn ein geschlechtsloses Gebilde, in dem die Frau soweit ihren Platz erobern wird, als sie bereit ist, selber ein solches zu werden.¹⁷

5. Priestertum – eine männliche Berufung

Es gilt also, die Polarität in der Kirche zu beleben. Einmal dadurch, daß das Priestertum ohne Wenn und Aber als männliche Berufung gesehen wird. Gewiß können alle möglichen, mit dem Priestertum verbundenen Aufgaben auch von Frauen ausgeübt werden: Gemeindeleiter, Hirt, Seelsorger. Indessen: *Bräutigam* kann nur ein Mann sein. Wenn die Grundstruktur der Kirche im Sinne der biblischen Brautmystik ernst genommen wird, kann die Kirche keine Frauen zu Priestern weihen. Es scheint an der Zeit zu sein, daß diese Einsicht mehr als bisher aus dem geistlichen Wesen der Kirche, weniger aus bloßer Tradition, aus Kirchenrecht oder auch aus der Tatsache begründet wird, daß Jesus nur Männer zu Aposteln gemacht hat. Je klarer das Priestertum als männliche Berufung erkannt wird, um so eher dürfte es auch für junge Männer wieder attraktiver werden. Ja, es ist zu fragen, ob nicht die immer wieder aufflammende Diskussion um das Frauenpriestertum möglicherweise viele Berufungen vernichtet.

Zum anderen muß der weiblich-marianische Charakter der Gemeinde den Frauen weit mehr Gestaltungsmöglichkeiten als bisher eröffnen. Sind die Beispiele der großen Frauen aus der Kirchengeschichte, ist das gestaltende Wirken der großen weiblichen Heiligen eigentlich schon hinreichend herangezogen worden in der Diskussion um die Rolle der Frau in der Kirche?

Solchen Einsichten steht zur Zeit eine starke Strömung entgegen, die – im Anschluß an Simone de Beauvoir – jeglichen Wesensunterschied der Geschlechter leugnet: Niemand sei von Natur aus Mann oder Frau, dazu werde ein Mensch erst durch den Rollendruck der Gesellschaft. Die wohl bekannteste feministische Theologin Mary Daly wendet sich scharf gegen Gertrud von

Le Fort und bestreitet jegliche Wesensmerkmale des Weiblichen. Eine bleibende symbolische Bedeutung gebe es nicht, weil die zugrundeliegenden Fakten – zu denen auch die Biologie gehöre – dem Wandel der Zeit unterlägen. Alles Gerede von einem »Wesensbild der Frau« sei Spekulation der »Männergesellschaft«.¹⁸

Es ist klar, daß von solchen Strömungen beeinflusste Frauenbewegungen schließlich völlig abstreiten, daß es so etwas wie männliche oder weibliche Berufung geben kann.¹⁹

Wie es scheint, ist jedoch diese ältere Form des Feminismus im Abflauen begriffen, und es wird nunmehr von etlichen mit Nachdruck gefordert, daß die Frauen »gerade als Frauen«, in ihrer Weiblichkeit, zur Geltung kommen.²⁰ Wenn diese zweite Richtung sich durchsetzen sollte, wofür es Anzeichen gibt, so ist ein Gespräch über männliche und weibliche Berufungen wieder möglich. Dann wird man davon abkommen, in unserer Frage nur ein Problem rechtlicher Gleichberechtigung zu sehen, vielmehr verstärkt danach fragen, auf welche Weise die Geschlechter zu ihrer je eigenen Berufung finden können. Dann wird es auch wieder möglich sein, die wesentlich männliche Rolle des Priestertums zu beschreiben, ohne daß darin eine Zurücksetzung der Frau gesehen wird.

Von den gewonnenen Einsichten her fällt auch ein klärendes Licht auf die Zölibatsfrage. Es ist an der Zeit, die Begründung der Ehelosigkeit der geweihten Priester abzukoppeln vom Zölibat der Mönche. Gewiß sind die aszetischen Einstellungen, die dem Mönchsideal zugrunde liegen, auch hier von Nutzen, gewiß wird man in der Ehelosigkeit des Priesters eine Verwirklichung der Evangelischen Räte erblicken können. Aber weit wichtiger erscheint es, den Zölibat des Weltpriesters aus seiner ekklesiologischen Stellung zu begründen.

Der Priester als Bräutigam: Was liegt näher, als diese Berufung auch in die Lebensform des Priesters zu übertragen, ganz einfach ausgedrückt: Der Priester heiratet nicht, weil er verheiratet ist. Sein ehelicher Bund mit der Kirche, in den er als Repräsentant des Bräutigams Christus eingetreten ist, fordert

seine vollständige Hingabe. Papst Paul VI. schreibt: »Ergriffen von Christus und zur Ganzhingabe an ihn geführt, wird der Priester Christus auch durch jene Liebe ähnlicher, mit der der Ewige Priester seinen Leib, die Kirche, geliebt und sich ganz für sie hingegen hat, um sie als herrliche, heilige und makellose Braut zu bereiten. Die gottgeweihte Jungfräulichkeit der Priester macht in der Tat die jungfräuliche Liebe Christi zu seiner Kirche und zugleich die übernatürliche Fruchtbarkeit dieses Ehebundes sichtbar.«²¹

Gewiß wird man fragen: Wie soll der Priester seinen Status als Bräutigam der Kirche, der Gemeinde, konkret leben, wenn ihm bei zunehmendem Priestermangel zwei, drei oder noch mehr Gemeinden anvertraut werden, wenn er aufgrund von pastoralen Planungen, die nach Prinzipien des Managements vollzogen werden, von einer Gemeinde in die andere versetzt wird, oder wenn er gar Sonderaufgaben zu erfüllen hat, die eine emotionale Bindung an eine bestimmte Gemeinde gar nicht aufkommen lassen? Aber statt aufgrund solcher Probleme das tiefste Wesen des Priestertums hintanzustellen und Kategorien der Gemeindeleitung in einem rein soziologischen Verständnis vorzuziehen, sollten wir eher fragen, ob die Priester nicht mit falschen Schwerpunkten belastet werden. Man darf freilich das Bild vom Priester als Bräutigam der Kirche nicht so simpel anwenden, als sei es nur in der Idylle des Dorfpastors zu verwirklichen. Seine geistliche Partnerin ist immer zunächst die ganze Kirche, und das Einswerden mit dem einen Christus verbürgt zugleich auch die Einheit des Presbyteriums, in die der Priester sich mit seinem Bischof gestellt sieht. Hier ist in concreto gewiß noch vieles zu bedenken. Ohne Zweifel ist jedoch viel gewonnen, wenn das Wesen der priesterlichen Berufung wieder klarer gesehen und von den Gemeinden akzeptiert wird. Hingabe – verstanden als Einswerden mit Christus in der Partnerschaft mit der Gemeinde – ist ein männliches Ideal.²² Es ist um so leichter zur Reife und zur persönlichen Erfüllung zu bringen, je mehr die Gemeinde dem Priester in diesem Sinne begegnet.

ANMERKUNGEN

1 J. Ratzinger, Einführung in das Christentum. München 1968, S. 184 ff.

2 O. Semmelroth, Die Kirche als Ursakrament. Frankfurt 1953, S. 153.

3 J. Ratzinger, a. a. O., S. 205.

4 Auch Alois Grillmeier sieht bei der Erläuterung unseres Konzilstextes die beiden Richtungen und somit die Teilnahme des Amtspriestertums an dieser doppelt gerichteten Mittlerschaft Christ. Er sieht allerdings die Richtung von oben nach unten nur bei »Verkündigung und Leitung«, die Richtung von unten nach oben nur in der Feier des eucharistischen Opfers. Diese Aufteilung ist durch Ratzingers Darlegung überwunden (in: LThK 1966, Konzilsband I, S. 183 zu *Lumen gentium* II, 10/15).

Es ist zu fragen, ob die Einsetzungsberichte nicht bereits selbst auch die Richtung von oben nach unten für das Opfer des Herrn andeuten: Er vergießt sein Blut »für uns« – darf das nur heißen »zu unserem Heil« oder »an unserer Stelle«? Das »pro multis« und »pro vobis« lautet bei Matthäus griechisch »peri pollòn«, also »um der vielen willen«, bei Markus und Lukas aber »hyper pollòn«, »hyper hymòn« also »über den vielen«, »über euch«. Das Blut, das über uns vergossen wird, könnte auch auf die Aussprengung des Blutes im alttestamentarischen Bundesschluss hinweisen.

5 *Pastores dabo vobis* (1992), Nr. 21.

6 So Hildegard von Bingen († 1179): Wiederum hörte ich, wie eine Stimme von den Höhen des Himmels herab zu mir sprach: Als Christus Jesus, der wahre Sohn Gottes, am Leidensholz hing, wurde ihm die Kirche in der Verborgenheit des himmlischen Geheimnisses vermählt, und sie erhielt als Hochzeitsgabe sein purpurfarbenes Blut. Darauf deutet sie auch selber hin; denn immer wieder tritt sie zum Altar hinzu, bittet um ihre Hochzeitsgabe und beobachtet mit der größten Aufmerksamkeit, wie innig die Andacht ist, mit der ihre Kinder zum Empfang der göttlichen Geheimnisse hinzutreten (Sci Vias).

7 O. Semmelroth, a. a. O., S. 158.

8 *Pastores dabo vobis*, 22. Das Bild von der Kirche als Bau, als Haus oder Stadt Gottes läßt zunächst eher an einen Baumeister denken und legt Vorstellungen von Planung und Konstruktion nahe. Biblisch ist aber auch für dieses Bild eher ein Verständnis, das der Brautmystik nahekommmt: Jesaja (62,5) kündigt das Heil Jerusalems als Hochzeit mit Jahwe an: »Wie der junge Mann sich mit der Jungfrau vermählt, so vermählt sich mit dir dein Erbauer. In der Apokalypse wird das himmlische Jerusalem dargestellt wie »eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat« (21,2). Hierzu sagt Johannes Paul II. in seiner dritten Ansprache an deutsche, zum ad limina-Besuch bei ihm versammelte Bischöfe im November 1999: »Christus ist der Bräutigam, weil er sich verschenkt hat: Seinen Leib hat er hingegeben und sein Blut für uns vergossen ... Als Erlöser ist Christus der Bräutigam der Kirche. So dürfen wir in der Eucharistie, in der sich Christus den Leib der Kirche aufbaut, zu Recht das Sakrament des Bräutigams und der Braut sehen ... Die Kirche braucht geweihte Priester, die bei sakramentalen Vollzügen »in persona Christi« handeln und den Bräutigam Christus gegenüber der Kirche als Braut repräsentieren« (Nr. 9).

9 J. Pieper, Was ist ein Priester. Freiburg 1987, S. 9.

10 *Pastores dabo vobis*, 15.

11 Die Kongregation für die Glaubenslehre (»Einige Fragen bezüglich des Dieners der Eucharistie«, 1983) lehnt es ab, das »in persona Christi« nur im Sinne von »im Namen« oder »in Stellvertretung« zu verstehen. Es bedeute vielmehr »die spezifische sakramentale Identifizierung mit dem ewigen Hohepriester« (Nr. 5).

12 Zeitschrift *Theologie und Philosophie*, Freiburg 1969, Heft 2, S. 185.

13 O. Semmelroth, a. a. O., S. 63.

14 O. Semmelroth, a. a. O., S. 181.

15 Vgl. oben den Text der Hildegard von Bingen.

16 H. U. von Balthasar, Klarstellungen. Freiburg 1971, S. 69.

17 Ebd., S. 70.

18 M. Daly, Kirche, Frau und Sexus. Olten 1970, S. 135 ff.

19 Konsequenz forderte die CDU-Bundestagsabgeordnete Erika Steinbach bereits in der Ära Kohl, daß Frauen den Dienst mit der Waffe bei der Bundeswehr tun, Düsenjäger fliegen und Panzer fahren, und die damalige Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth regte an, zu diesem Zweck das Grundgesetz, das die Rolle der Frau anders sieht, zu ändern.

20 Hier widersprechen sich zwei Richtungen der feministischen Theologie. H. B. Gerl-Falkowitz unterscheidet »die Verfechterinnen des älteren Konzepts der Gleichheit und die Anhängerinnen der unterschiedenen Weiblichkeit«.

21 Enzyklika *Sacerdotalis caelibatus*, 1967.

22 Bei den zur Zeit angestellten Überlegungen, ob homosexuell veranlagte Männer Priester werden können, muß diese Grundstruktur des priesterlichen Dienstes berücksichtigt werden. Presseberichten zufolge wurde hier das Argument vorgetragen, da der Priester doch ohnehin auf die Ausübung seiner Sexualität verzichte, sei es gleichgültig, ob diese homo- oder heterosexuell geprägt sei – ein überaus kurzsichtiger Gedanke: Die männliche Prägung des Priesters ist keine Frage der körperlichen Sexualbetätigung, sondern seines ganzen Lebens. Ob die hier beschriebene männlich-weibliche Partnerschaft des Priestertums mit der Gemeinde bei starker homoerotischer Prägung gelebt werden kann, ist sehr zu bezweifeln.

IN EIGENER SACHE – AB DEM 1. JANUAR des kommenden Jahres befindet sich die Communio Verlagsgesellschaft mbH in Liquidation; ihr ist es damit nicht mehr gestattet, Geschäfte irgendeiner Art und Weise zu tätigen.

Bitte richten Sie daher Ihre Wünsche und Bestellungen, auch für bereits erschienene Ausgaben oder Einbanddecken, ab sofort an den Johannes Verlag Einsiedeln, Lindenmatenstraße 29, D-79117 Freiburg, Telefon: 0761-640168, Telefax: 640169.